



Bier-Idee in die Tat umgesetzt: Philip Haller und Christoph Steiner (rechts) reisen am Montag nach Kuba, um die Computer zu überbringen.

Bier trinken für Kuba

Aus Protest gegen den Wirtschaftsboykott lancierten zwei Winterthurer ein Kuba-Bier. Mit Erfolg: 30 000 Flaschen sind bereits getrunken; der Erlös ist in Computer investiert worden.

Von **Andreas Mösl**

Früher organisierten Philip Haller und Christoph Steiner Handwerker-Bars mit und unterstützten mit den Einnahmen Projekte wie das Radio LoRa oder die Zapatisten in Mexiko. Heute sind sie Mitbesitzer eines Getränkeladens in der Winterthurer Altstadt, der sich neben Wein und Mineral vor allem auf Biere aus der ganzen Welt spezialisiert hat. Die beiden haben deswegen aber weder das Arbeitsentü noch ihre politische Überzeugung gewechselt. Der Hako-Getränkhandel ist nämlich eine kollektiv geführte Genossenschaft, ohne Chef und Shareholder-value-Gespens im Nacken.

Die Löhne für die fünf Beschäftigten sind bis jetzt bescheiden. «Etwa 15 Franken die Stunde, je nach Umsatz», rechnet Haller. Er verdient sich die Butter auf seinen Brötchen deshalb immer noch auf dem Bau, Steiner arbeitet in einer Elektriker-Genossenschaft.

Obwohl die Finanzlage des Hako nicht eben rosig ist, finden die beiden Genossenschafter genügend Zeit, Geld für andere zu sammeln. Aus Ärger über die Boy-

kottmassnahmen der USA gegen das kleine Kuba lancierten sie vor einem Jahr kurzerhand ein Kuba-Bier. 50 Rappen pro Flasche gehen seither an das «boykottierte Volk», wie es in der Werbung heisst.

«Die Yankees wollen Kuba ihre Ideologie aufzwingen», ärgert sich Steiner, der in den achtziger Jahren verschiedentlich mit Arbeitsbrigaden im sandinistischen Nicaragua war. «Aber Veränderungen sind nur möglich, wenn sich das Land selber entwickeln kann – ohne Einmischung von aussen.» Dogmatisch ist man im Hako-Laden aber trotz der deutlichen Worte nicht. Neben dem Kuba-Bier finden sich in den Regalen auch Coca-Cola und US-amerikanische Biermarken.

Die Bier-Idee war rasch in die Tat umgesetzt: Ein befreundeter Grafiker gestaltete gratis das Logo, ein einfaches Werbeblatt wurde gedruckt, und mit der Rosengarten Brauerei in Einsiedeln wurde bewusst ein kleiner Familienbetrieb beauftragt, das Bier abzufüllen und die Flaschen zu etikettieren.

Potential noch nicht ausgeschöpft

Die Aktion scheint anzukommen: Ganze 30 000mal ist der Imperialismus seit der Lancierung des Kuba-Biers schon an die Wand getrunken worden – zu einem grossen Teil in Winterthur selber. In der Stadt Zürich wurden immerhin 7000 Flaschen verkauft. Dort wird das Bier inzwischen über Intercomestibles vertrieben. Getrunken wird es an Parties, in einigen alternativen Beizen, Clubs und illegalen Bars, am 1.-Mai-Fest oder zu Hause vor dem TV-Gerät. Steiner und Haller sind zufrieden, räumen aber ein,

dass das Potential noch nicht ausgeschöpft sei.

Dabei lief es anfänglich gar nicht wie gewünscht. «Wir mussten viel Überzeugungsarbeit leisten», erinnert sich Haller. Die einen hatten politische Bedenken angemeldet, andere glaubten nicht an den finanziellen Erfolg. Viele junge Leute hätten zudem gar keine Ahnung mehr, was es mit Kuba auf sich hat, gibt Steiner zu bedenken.

Reise selber bezahlt

Mit dem ersten Geld sind in Zusammenarbeit mit dem Zentralamerikakomitee vier Laptops einer bekannten US-amerikanischen Firma gekauft und mit spanischer Software ausgerüstet worden. Sie gehen an das «Departemento de las Américas» der Regierung, das für die Zusammenarbeit mit anderen linken lateinamerikanischen Bewegungen zuständig ist.

Warum an eine Regierungsstelle? Steiner: «Wir wollen weder etwas unterstützen, das schon anderwärtig abgedeckt wird, noch vorschreiben, was Kuba mit dem Geld machen muss. Das wäre arrogant.» Für das Projekt sei eine konkrete Anfrage vorhanden gewesen.

Am Montag reisen die beiden Genossenschafter für drei Monate nach Kuba, um die Computer zu übergeben und sich vor Ort zu informieren, wie es um das Land steht. Auf der Wunschliste stehen unter anderem Betriebsbesichtigungen und die Teilnahme an basisdemokratischen Wahlsitzungen. Die Reisekosten bezahlen sie aus der eigenen Tasche – für Haller selbstverständlich: «Bei solchen Aktionen muss man idealistisch sein.»